

schaft und im heutigen Geschichtsunterricht jedenfalls nicht findet. Geschichte ist nicht die Darstellung dessen, „was einmal war und nicht wiederkommt“¹⁾. Geschichte ist vielmehr die Darstellung eines vergangenen und doch in der unmittelbaren Gegenwart noch fortwirkenden Lebens.

Und Gegenstand der für unsere deutschen Schulen im Brennpunkt aller geschichtlichen Arbeit stehenden deutschen Geschichte ist uns die Lebensentwicklung des deutschen Volksorganismus als einer durch Blut, Schicksal, Sprache und Kultur verbundenen Lebensgemeinschaft, der auch wir Lehrer und Schüler als Glieder des deutschen Volkskörpers verhaftet sind. Wir müssen diese Dinge heute doch wohl etwas mehr mit den Augen Rudolf Hildebrands und Wilhelm Diltheys zu schauen versuchen, der Männer, in denen ich gleichsam die Schutzheiligen der neuen, im Geiste der Richtlinien sich entwickelnden deutschen Schule sehen möchte. Sie beide wußten, daß der junge Deutsche der eigenen Sprache und Kultur von Geburt an innerlichst verbunden ist, daß er aus ihr und mit ihr lebt und ihr durch die formal-philologische Betrachtungsweise nach altsprachlichen Mustern erst künstlich entfremdet wurde. Man hatte bei dieser Art deutschen Unterrichts vergessen, daß der Schüler, wie Hildebrand sagt, in die deutsche Stunde „den Stoff, um den sich's dabei handelt, nach seinem Gefühl bereits voll und fertig mitbringt“, daß „ihm kein Wort und keine Wendung fehlt“ und daß er auch „die rechte Betonung“²⁾ bereits besitzt. Man kann einer Welt, aus der man geboren ist und in der man lebt, nicht objektiv gegenüber treten, und man soll sie nicht zergliedern und zerpflücken. Man soll sich in ihr umschauen und sich in ihr zurechtfinden, um sich seiner Herkunft bewußt zu werden. Eine deutsche Sprachstunde im Sinne Hildebrands ist in der Schule wirklich gewordenes Deutschtum.

Und das gleiche gilt von einer kulturkundlichen deutschen Stunde im Sinne Diltheys. Dilthey bleibt sich des Irrationalen, das in allem Lebendigen mitschwingt, stets bewußt. Voraussetzung alles Verstehens, aller Sinnbedeutung ist ihm deshalb das Erlebnis. In diesem Sinne als unmittelbar lebendige, in die Zukunft weisende und tragende Geschichte des deutschen Volksorganismus tritt dem Schüler in einer vom Geiste Diltheys erfüllten Geschichtsstunde die deutsche Kultur gegenüber, als geschlossene Lebensseinheit, in der sein — des Schülers — eigenes deutsches Sein mitlebt. Auch jede kulturkundliche deutsche Stunde im Sinne Diltheys ist in der Schule wirklich gewordenes Deutschtum.

So ist mit der neuen Verfassung der höheren Schule Preußens und mit ihren Auswirkungen auf die Volksschule und auf die Hochschule das Schicksal unseres deutschen Volkes zu einem guten Teile in unsere Schultuben und Hörsäle gelegt worden, und es ist unserer Erzieherarbeit eine außerordentlich schwere Verantwortung zugefallen für unseres deutschen Volkes Zukunft. Diese Verantwortung ist für alle Lehrer an allen deutschen Schulen gleich groß. So verschiedenartig unsere Arbeit im Gegenstand und in der Form sein mag, in diesem Einen stehen wir alle, Lehrer an Volks- und Mittelschulen, an höheren Schulen und an Hochschulen, im gleichen Glied: Wir sind alle Diener am deutschen Volkstum, und wir sind, sofern wir rechte Diener sind, Wegbereiter eines neuen besseren Deutschland. „Wir weben alle“, wie Rudolf Hildebrand sagt in seinem Vermächtnis, „an einem Gewebe, Meister und Gesellen und Lehrlinge lösen sich ab, aber das Gewebe bleibt eins.“

Riel.

Ulrich Peters.

Anton Bruckner, der Erzieher.

Zu einer Studienfahrt nach Österreich für Philologen.

Im Juli d. J. brachte eine Gesellschaftsreise der Bruckner-Vereinigung, deren Vorsitz der Reichsanzler Dr. Marx führt, einen größeren Kreis deutscher Anhänger des Tondichters, darunter eine Anzahl Philologen, ins liebeliche Brucknerland, zu Brucknerstätten, bis nach Wien, der Schwesterstadt. Bestrickende Gastfreundschaft seitens der Spitzen der österreichischen Gesellschaft und dankbare Ergriffenheit der deutschen Gäste gipfelten stets in Empfindungen tiefinnerlichen kulturellen Verbundenseins Österreichs mit Deutschland. Immer wieder fand der Wunsch des Zusammenschlusses gefühlswarmen Ausdruck.

Nach dem äußerst wohl gelungenen Verlauf dieser künstlerischen Wallfahrt verspricht der Plan, im nächsten Jahre insbesondere die Philologen zu einer ähnlichen Studienreise einzuladen, größten Erfolg.

In den zahlreichen Ansprachen jener Tage wurde Bruckner immer wieder als Brückenbauer zum Brudervolk bezeichnet. Er hat noch mehr, noch höhere Brücken gespannt, Brücken aus dem dunklen Dickicht unsicheren Suchens, wie es die Gegenwart erfüllt, ins blickfreie, helle Hochland derer, die das Sichere, Feste fanden, Brücken vom Taften zum Wissen.

War er als Lehrer, als armer Dorflehrer, ein großer Künstler? Es mag nicht beweisbar sein. Daß er als Künstler ein großer Lehrer bleibt, kann der Jetztzeit, kann darum auch der Schulwelt nicht genug ins Bewußtsein gerückt werden.

Wenn dem so unerhört Verkauften endlich 1891 beim Brucknerfestmahle ein Adolf Gyner sagte, er, der Rector magnificus, beuge sich vor dem ehemaligen Unterlehrer, so deutete schon er, der Jurist, den Rang an, den der Tondichter als wegweisender Lehrmeister in seiner Kunst einnimmt; die Kunst selber dürfte erst recht, und um so mehr heute, im Hinblick auf die Linie ihrer Entwicklung, dem tiefen Dank wüßten, dessen gewaltige musikalische Schöpfung, wie Grunsky (Musikgeschichte II, 60) es ausdrückt, „den ganzen Menschen ergreift und erhebt, statt die Nerven zu kitzeln und herabzuziehen“; predigt doch dies Lebenswerk, zunächst das symphonische, überzeugend, daß die Größe nicht dem Unrechten, Erfindlichsten, sondern dem Echsten, Emporgewachsenen anhaftet; daß nur der Künstler sie hat, der das Ich in das Werk hineinatmet, „blutet und lebt, den Blick nicht auf sich, sondern auf seine Sache gerichtet.“

Aber wie er der Kunst ein Lehrmeister großen Stils ist, so durch die Kunst der Menschenseele; denn das Ethos seiner Kunst, in die er sich selbst ergoß, ist das Ethos seines hohen, wundervollen Menschentums. Gewiß, dies melodisch unerschöpfliche Musikwerk, dessen Töne zeitweilig „wie in Gold getaucht erscheinen“, wo „die Seele wie in einem Lichtzean schwebt“ (Richard Weg, A. Bruckner), entquoll einem inniggläubigen Katholikenherzen; doch sein Geist, seine Wirkung sind allumfassend. Es ist der Geist „dessen, der im Absoluten lebt“; denn „Bruckner... stand in der Ferne und war in ihr zu Haus wie der irdische Mensch im Diesseits“ (Felix M. Gay in seiner Ansprache an Bruckners Gruft). Jacob Böhmes tiefstes Einssein mit dem Weltgrund, Spinozas Ewigkeitsblick und Goethes erhabene Gelassenheit, hier sind sie verbunden. Höher kann wohl kein Erzieher stehen, tiefer keiner auf Menschenseelen wirken.

So Bruckner, der Künstler. Und Bruckner, der Mensch? Wenn die Kunst einen Hauch des Festlichen trägt, dann ist für den Werktag des Lebensringens dieser vielleicht noch fester umrissen, wirklichkeitvoller und wirksamer: als Vorbild.

Mit der rührenden Kindartigkeit des echten Genius wandert er unbekümmert, auf nichts als sein Gewissen hörend, seines Weges; ohne Raft und Grenzen lernend und arbeitend, sich immer neuen Prüfungen unterziehend, ein Mann des „Zeithabens“ (Alfred Drel, Bruckner, ein Meister der Tonkunst), durchaus un-

¹⁾ Martin Havenstein, Die Dichtung in der Schule. Frankfurt a. M. 1925. Seite 94.

²⁾ Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule. Klinkhardt, Leipzig 1925. Seite 3 ff.; dazu mein Aufsatz: Vom Bildungswert des deutschkundlichen Unterrichts, Zeitschrift für Deutsche Bildung. 1926. Heft 2.

problematisch, nicht nervös, grübelnd, rechnend wie die Gegenwart, nicht Tagesströmungen hingegeben, sondern den Stimmen der Tiefe. Kommt dieser Seelenbildner, dieser Erzieher heute nicht zur rechten Zeit? Er, dessen Leben schlicht, fast armselig war und dennoch von unendlichem Reichtum überquillt; der auf Bewährtem ruhevoll weiterstieg, nicht es übersprang oder umkehrte; für Zerschandenheit ein edles Gegenbild des Beherrschten, uns Heutigen vorleuchtend in Dankbarkeit und Reinheit, Bescheidenheit, Reidlosigkeit und herzlicher Güte.

Endlich kann Bruckner, der Brückenbauer in eine jenseitige Welt, die nur dem Erfahrenden zur Wirklichkeit zu werden pflegt, zum Bildner, zum erbauenden Führer aus der Not empor ganz besonders dem Deutschen werden. Heißt es doch einmal von ihm (bei Weg a. a. O.), „die Verkörperung der deutschen Seele in ihrer Innigkeit, Reinheit und Tiefe, ihrer ... glühenden Hingabe an das einmal erwählte Hochziel, in ihrer gotterfüllten Kraft.“

Bruckner, — der Tonhöpfer, der Mensch und der Volksgenosse — gehört uns allen, auch der Erzieherwelt. Selbst wo man das Brucknerwerk nicht behandelnd vorführt, kann man Brucknergeist atmen. Möchten sich für ihn in allen deutschen Landen immer mehr Pfleger finden!

Freudig ist es zu begrüßen, daß die Bruckner-Vereinigung im kommenden Winter unter Leitung des denkbar berufensten Brucknerapostels, Prof. Dr. Gub, der Reichshauptstadt zum erstenmal alle neun Symphonien darbietet.

Berlin.

Franz Hilbebrand.

Der Deutsche Ausschuß für Erziehung und Unterricht.

Ein Vorwort zum Pädagogischen Kongreß in Weimar vom 7. bis 9. Oktober 1926.

Um die Jahrhundertwende ging von Hamburg eine neue pädagogische Bewegung zur Förderung der Kunst-erziehung aus. Alfred Lichtwark, Carl Göze und Otto Ernst waren ihre Hauptträger. Auf drei Kunst-erziehungstagen (1901 in Dresden, 1903 in Weimar, 1905 in Hamburg) warb sie für ihre Bestrebungen und Ideale. Im Anschluß daran vereinigte sich eine große Anzahl bedeutender Pädagogen aus allen Gegenden Deutschlands zur Gründung eines Bundes für Schulreform. In dem von Carl Göze geleiteten „Säemann“ (Leipzig, Teubner) schuf sich der Bund ein literarisches Organ, das vom Beginn seines Erscheinens an eine hervorragende Stellung in der pädagogischen Zeitschriftenliteratur einnahm. Um eine Verwechslung mit einer anderen Organisation ähnlichen Namens zu verhüten, nahm einige Jahre später der Bund den Namen Bund für Erziehung und Unterricht an. Von allem Anfang sah es der Bund als erstrebenswertes Ziel an, einen Ausgleich zwischen verschiedenartig gerichteten pädagogischen Anschauungen herbeizuführen. Er hat damit vollen Erfolg gehabt. Die die Zeit bewegenden pädagogischen Probleme sind von ihm in reiner Sachlichkeit behandelt worden, und Lehrer aller Gattungen, von der Volksschule bis zur Hochschule, haben in ihm einmütig zusammengearbeitet.

Seine rege Tätigkeit beweisen eine große Anzahl von Veröffentlichungen, die im Anschluß an die Bundeszeitschrift unter dem Gesamttitel „Säemannschriften“ erschienen sind, namentlich aber die von ihm veranstalteten Pädagogischen Kongresse für Jugendbildung und Jugendkunde, Tagungen, die zu Ereignissen im pädagogisch-wissenschaftlichen Leben von bis dahin nicht erreichter Höhe wurden. Auf dem ersten Kongreß, der im Herbst 1911 in Dresden stattfand, wurde nach Vorträgen von Kercksteiner und Gaudig die Arbeitsschulfrage behandelt, ferner das Intelligenzproblem nach Referaten von Meumann und William Stern. Der zweite Kongreß, München 1912, untersuchte den

Bildungsbegriff und beschäftigte sich im Anschluß daran nach Vorträgen von Rich. Seyfert und Moys Fischer mit der Lehrerbildungsfrage. Der dritte, Breslau 1913, war dem Geschlechterproblem gewidmet. Meumann, Jonas Cohn, Wyhgram und Gertr. Bäumer waren die Hauptredner¹⁾.

Der ausbrechende Krieg machte zunächst der öffentlichen Tätigkeit des Bundes ein Ende, nicht aber der Arbeit in seinem geschlossenen Kreise. Mochten auch eine große Anzahl seiner Mitglieder im Felde stehen, u. a. auch sein Geschäftsführer Karl Umlauf, so setzten doch die Daheimgebliebenen die innere Tätigkeit um so eifriger fort. Hatte doch gerade der Krieg der Allgemeinheit eindringlich die Bedeutung der Volksbildung zum Bewußtsein gebracht. Der Bund sah neue Aufgaben vor sich. Namentlich wurde jetzt eine Überzeugung bei ihm Allgemeingut, die sich von Anfang an in ihm vorbereitet hatte: Erziehungs- und Bildungsfragen sind nicht bloß Lehrerfragen, die Schulen sind mehr als lediglich eine Angelegenheit und ein Werk der Schulmänner, sie sind kostbarstes Volkskleinod, ein Werk der Kulturkraft des ganzen Volkes. Die Arbeit der Schulen kann darum dem Volksganzen nur dann wirklich zum Segen werden, wenn sie die Verbindung lebendig erhält mit allen Volkskreisen, namentlich mit den Berufsorganisationen verschiedenster Art. Denn diese haben naturgemäß ein starkes Interesse an der zweckmäßigen Heranbildung ihres Nachwuchses, und die Frage der Berufsbildung, eine der wichtigsten, die gegenwärtig der Erziehungswissenschaft gestellt sind, kann ohne sie gar nicht gefördert, geschweige denn gelöst werden.

Der Krieg, der alle gemeinschaftsbildenden Volkskräfte lebendig werden ließ, machte also einen längst gehegten und erwogenen Plan zur Ausföhrung reif. Es galt, eine Gesamtorganisation zu schaffen, die alle an Erziehungs- und Bildungsfragen Beteiligten zusammenfaßte. Der Bund nahm diesen Plan energisch in Angriff, er bildete sich im Herbst 1915 um zum Deutschen Ausschuß für Erziehung und Unterricht, einer großen Spitzenorganisation, in der alle an Erziehungs- und Bildungsangelegenheiten interessierten Verbände zusammengeschlossen sind. Zum Vorsitzenden wurde Julius Ziehen in Frankfurt a. M. gewählt, Inhaber des ersten ordentlichen Lehrstuhls für Erziehungswissenschaft an einer preußischen Universität.

Während des Krieges, in dem alle Kräfte auf die Verteidigung des Vaterlandes gerichtet bleiben mußten, konnte der Deutsche Ausschuß nur mittelbar, nur durch literarische Veröffentlichungen wirken. Es erschien der Sammelband „Der Aufstieg der Begabten“, herausgegeben von dem Schriftföhrer des Ausschusses Peter Petersen, damals Oberlehrer in Hamburg (mit Beiträgen von Carl Göze, C. Matshoh, William Stern, A. Dominicus, Karl Muthesius, A. Siedinger, Jul. Ziehen, Karl Umlauf u. a.); ferner „Begabung und Studium“ von Eduard Spranger, „Das Freistellen- und Stipendienwesen“ von Julius Ziehen, „Die Reform der kunsttechnischen Erziehung“ von Fritz Schumacher, Oberbaudirektor in Hamburg.

Unmittelbar nach dem Kriege hat sich der Deutsche Ausschuß im Verein mit dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht eifrig an den Vorarbeiten für die Reichsschulkonferenz beteiligt. In den folgenden Jahren hemmte der ungeheure wirtschaftliche und seelische Druck, der auf unserm Volk lastete, zunächst die wissenschaftliche Tätigkeit. Seit 1924 ist aber der Ausschuß wieder in voller Arbeit und hat in seinen Sitzungen zu brennenden Tagesfragen, wie zuletzt auch wieder zu der der Lehrerbildung, in gründlichen Beratungen Stellung genommen. Er hat zugleich seinen Mitgliederbestand neu geordnet und sich eine neue Satzung gegeben. In ihr wird sein Zweck wie folgt umschrieben: Er will pädagogisch interessierte Einzelpersönlichkeiten und Vertreter der-

¹⁾ Die ausführlichen Kongreßberichte sind im Teubnerschen Verlag erschienen, sie zählen zu den wichtigsten Erscheinungen des damaligen pädagogischen Schrifttums.